

TERRY BROOKS
Shannara IV

Buch

Dreihundert Jahre sind vergangen, seit der Druide Allanon und eine kleine Schar von Helden die Vier Länder von den Schrecken des Bösen befreit haben. Die Zeiten haben sich seither drastisch geändert: Druiden und Elfen sind verschwunden, und der Gebrauch von Magie ist streng verboten. Da regt sich erneut ein übermächtiges Grauen, und der Geist Allanons versammelt drei Nachfahren des legendären Helden Shea Ohmsford, um dem Bösen entgegenzutreten. Die Aufgaben, die er den Auserwählten stellt, sind jedoch fast unerfüllbar: Par soll das verschollene Schwert Jerle Shannaras finden; Wren soll sich auf die Suche nach den verschwundenen Elfen machen; und Walker Boh soll den Orden der Druiden wieder beleben, um so ihren alten Wächter Paranor aufzuspüren ... Ideal für Neueinsteiger: die frühen Romane aus der Shannara-Saga – erstmals komplett in Sammelbänden!

Autor

Terry Brooks wurde 1944 in Illinois geboren. Nach seinen Abstechern in die Dark Fantasy mit der »Dämonenjäger«-Trilogie und in das Star-Wars-Universum mit der Romanfassung von »Episode I. Die dunkle Bedrohung« kehrte er vor einiger Zeit zu seinen Wurzeln und zu seiner ersten großen Liebe zurück: in die Welt der Shannara-Saga. Terry Brooks lebt in Seattle und auf Hawaii.

VON TERRY BROOKS BEREITS ERSCHIENEN:

DIE SHANNARA-SAGA:

1. ABSCHNITT: Das Schwert von Shannara (23828), Der Sohn von Shannara (23829), Der Erbe von Shannara (23830) · Die Elfensteine von Shannara (23831), Der Druide von Shannara (23832), Die Dämonen von Shannara (23833) · Das Zauberland von Shannara (23893), Der König von Shannara (23894), Die Erlösung von Shannara (23895) – 2. ABSCHNITT: Die Kinder von Shannara (24535), Das Mädchen von Shannara (24536), Der Zauber von Shannara (24537) · Die Schatten von Shannara (11584) · Die Elfenkönigin von Shannara (24571), Die Verfolgten von Shannara (24572) · Die Reiter von Shannara (24588), Die Talismane von Shannara (24590) – *Die Vorgeschichte*: Der Ausgestoßene von Shannara (24717) – 3. ABSCHNITT: Die Hexe von Shannara (24966) · Die Labyrinth von Shannara (24178) · Die Offenbarung von Shannara (24179) – 4. ABSCHNITT: Die Magier von Shannara 1. Das verbannte Volk

Außerdem von Terry Brooks erschienen:

DIE DÄMONENJÄGER: Dämonensommer (24133) · Stadt der Dämonen (24913) · Dämonenfeuer (24170)

STAR WARS, Episode I. Die dunkle Bedrohung, Roman zum Film von George Lucas (35243)

Weitere Bücher von Terry Brooks sind in Vorbereitung.

Terry Brooks

Shannara IV

Die Kinder von Shannara
Das Mädchen von Shannara
Der Zauber von Shannara

Drei Folgen in einem Band!

Ins Deutsche übertragen
von Erna Tom

BLANVALET

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Scions of Shannara«
bei Ballantine Books/Random House, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im
Goldmann Verlag, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe 10/2004

Copyright © der Originalausgabe 1990 by Terry Brooks

This translation was published by arrangement with Ballantine Books,
a division of Random House, Inc.

Copyright © der Landkarte bei Random House, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1991 by

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Agt. Schlück/Harrison

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Titelnummer: 24296

V. B. · Herstellung: Heidrun Nawrot

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-24296-7

www.blanvalet-verlag.de

Die Kinder
von Shannara



1

Der alte Mann saß allein im Schatten der Drachenzähne und beobachtete, wie im Westen das Licht des Tages der hereinbrechenden Dunkelheit wich. Es war ein kühler Tag gewesen, ungewöhnlich kühl für einen Sommertag, und die Nacht versprach kalt zu werden. Vereinzelt Wolken verdeckten den Himmel und warfen ihre Schatten auf die Erde. Eine Stille füllte die Leere, die durch das dahinschwindende Licht entstand, gleich einer Stimme, die darauf wartet zu sprechen.

Es war eine Stille, die von Zauberei flüsterte, dachte der alte Mann.

Ein Feuer brannte vor ihm, noch klein, gerade ausreichend für seine Zwecke. Schließlich würde er mehrere Stunden abwesend sein. Er starrte in das Feuer mit einer Mischung aus Erwartung und Unbehagen, bevor er sich bückte und die größeren Holzscheite hineinwarf, die die Flammen schon bald auflodern ließen. Er schürte es mit einem Stock, um dann, als die Hitze ihm entgegenschlug, zurückzutreten. Er stand am Rande des Lichtscheins, gefangen zwischen dem Feuer und der wachsenden Dunkelheit, ein Wesen, das sowohl zu beidem als auch zu keinem hätte gehören können. Seine Augen funkelten, als er in die Ferne blickte. Die Gipfel der Drachenzähne ragten in den Himmel und erinnerten an Knochen, die die Erde nicht zu umschließen vermochte. Es lag eine Stille über den Bergen, eine Verschwiegenheit, die ihnen anhaftete wie Reif einem frostigen Morgen und die Träume aller Zeiten verbarg.

Funken stoben aus dem Feuer, und der alte Mann schlug

nach einer umherschwirrenden Flocke glühender Asche, die sich auf ihm niederzulassen drohte. Er glich einem Bündel locker zusammengebundener Stäbe, das beim kleinsten Windhauch zu einem Häufchen Staub zusammenzufallen drohte. Sein graues Gewand und eine Decke hingen an ihm wie an einer Vogelscheuche. Seine lederne und braune Haut überzog tief zerfurcht und faltig seine Knochen. Das dünne, fedrige weiße Haar und der Bart umkränzten seinen Kopf und hoben sich gegen den Feuerschein wie Wattebäusche ab. Er war so runzlig und gebeugt, dass er aussah, als wäre er hundert Jahre alt.

In Wirklichkeit war er fast tausend Jahre alt.

Merkwürdig, dachte er plötzlich, als ihm all die Jahre in den Sinn kamen. Paranor, der Rat der Rassen, sogar die Druiden – alles Vergangenheit. Merkwürdig, dass ausgerechnet er alle überdauern sollte.

Er schüttelte den Kopf. All das hatte sich vor so langer Zeit ereignet, lag so weit zurück, dass es ein Teil seines Lebens war, den er kaum noch wiedererkannte. Er hatte geglaubt, dieser Teil sei abgeschlossen, für immer vorbei. Er hatte geglaubt, frei zu sein. Jetzt wurde ihm klar, dass er das nie gewesen war. Es war nicht möglich, frei zu sein von etwas, das schließlich die Verantwortung dafür trug, dass er noch am Leben war.

Wie hätte er sonst, trotz allem, abgesehen vom Schlaf der Druiden, immer noch hier stehen können?

Ein Schauer durchlief ihn im schwächer werdenden Licht, die Dunkelheit umhüllte ihn jetzt ganz, da die Sonne am unteren Rand des Horizonts verschwand. Es war Zeit. Seine Träume hatten ihn wissen lassen, dass es jetzt sein musste, und er glaubte seinen Träumen, weil er sie verstand. Auch das war ein Teil seines alten Lebens, der ihn nicht loslassen würde – seine Träume, Visionen von jenseitigen Welten, von Warnungen und Wahrheiten, von Dingen, die sein konnten und manchmal sein mussten.

Er trat vom Feuer zurück und betrat den schmalen Weg, der

zu den Felsen hinaufführte. Schatten umfingen ihn, deren Berührung ihn schauern ließ. Lange Zeit ging er so, durch schmale Schluchten, um riesige Felsblöcke, entlang felsigen Abhängen und schroffen Spalten. Als er wieder ans Licht trat, stand er am Rande eines flachen, steinigen Tales, in dessen Mitte sich ein See befand, dessen glatte Oberfläche wie ein greller grüner Spiegel wirkte.

Der See war der Ort, an dem die Schatten der Druiden zwischen Kommen und Gehen verweilten. Hierher, zum Hadeshorn, war er gerufen worden.

»So soll es denn sein«, sagte er leise.

Langsam und vorsichtig bewegte er sich hinunter zum Tal, sein Herz schlug bis zum Hals. Er war lange fort gewesen. Das Wasser vor ihm bewegte sich nicht; die Schatten schliefen. So war es am besten, dachte er. Es war am besten, sie nicht zu stören.

Er erreichte das Ufer des Sees und hielt inne. Alles war ruhig. Er atmete tief ein, und die ausströmende Luft verursachte ein Geräusch wie raschelndes Laub. Er tastete nach seinem Beutel, den er um den Bauch trug, und lockerte die Schnur. Vorsichtig fasste er hinein und holte eine Hand voll schwarzes Pulver heraus, in das Silberstaub gemischt war. Nach kurzem Zögern warf er es über das Wasser.

Das Pulver explodierte in der Luft und verbreitete ein unnatürliches Licht, das die Nacht um ihn herum wieder zum Tag werden ließ. Er spürte keine Wärme, sah nur Licht. Es flimmerte und tanzte in der Dunkelheit wie ein lebendiges Wesen. Der alte Mann stand da und schaute, hielt Gewand und Decke eng um sich geschlungen, und in seinen Augen spiegelte sich das Leuchten. Er wiegte sich leise vor und zurück und fühlte sich einen Augenblick lang wieder jung.

Plötzlich trat ein Schatten in das Licht, lautlos wie ein Geist, eine schwarze Gestalt, die sich ebenso gut aus der dahinterliegenden Finsternis verirrt haben konnte. Aber der alte Mann

wusste es besser. Diese Gestalt hatte sich nicht verirrt, sondern war gerufen worden. Langsam nahm sie deutlichere Konturen an. Es waren die Umriss eines Mannes, ganz in Schwarz gehüllt, eine große und bedrohliche Erscheinung, die jeder, der sie irgendwann zu Gesicht bekommen hatte, sofort wiedererkannt hätte.

»Also du, Allanon«, flüsterte der alte Mann.

Das verhüllte Haupt neigte sich zurück, sodass die dunklen, harten Züge klar zum Vorschein kamen – das eckige bärtige Gesicht, die lange Nase und der Mund, die drohenden Brauen, die wie aus Eisen gegossen wirkten, die darunterliegenden Augen, die in die Seele zu schauen schienen. Die Augen fixierten den alten Mann und hielten ihn fest.

»Ich brauche dich«, glaubte der Alte zu hören. Fast wie ein Flüstern nahm er die Stimme wahr und spürte, dass Unzufriedenheit und Ungeduld von ihr ausgingen. Der Schatten teilte sich ihm nur über die Gedanken mit. Der alte Mann wich einen Augenblick zurück und wünschte, dass diese Erscheinung, die er gerufen hatte, nicht mehr da sein möge. Doch dann fasste er sich wieder und sah seiner Angst beherzt ins Auge. »Ich gehöre nicht mehr zu euch!«, gab er bissig zurück, während sich seine Augen gefährlich verengten, und vergaß dabei, dass es unnötig war, laut zu sprechen. »Du kannst mir nicht befehlen!«

»Ich befehle nicht. Ich bitte. Hör mir zu. Du bist der Einzige, der noch übrig ist, vielleicht so lange der Einzige, bis mein Nachfolger bestimmt ist. Verstehst du?«

Der alte Mann lachte nervös. »Verstehen? Wer könnte besser verstehen als ich?«

»Ein Teil von dir wird immer das bleiben, was du früher nie in Frage gestellt hättest. Der Zauber bleibt ein Teil von dir. Immer. Hilf mir. Ich schicke die Träume, aber die Shannara-Kinder antworten nicht. Es muss sie jemand aufsuchen und mit ihnen sprechen, damit sie verstehen. Du.«

»Nein, nicht ich! Ich lebe schon seit Jahren nicht mehr bei

den Rassen, und ich möchte nichts mit ihren Schwierigkeiten zu tun haben!« Der alte Mann richtete sich auf und runzelte die Stirn. »Ich habe mich schon vor langer Zeit von diesem Unsinn freigemacht.«

Der Schatten schien in die Höhe zu schweben und vor seinen Augen plötzlich größer zu werden, und auch er fühlte, wie sich sein Körper vom Boden abhob. Er schwang sich empor, hinein in die Nacht. Er wehrte sich nicht, nahm jedoch all seinen Willen zusammen, obwohl er spürte, wie der Zorn des anderen gleich einem schwarzen Fluss durch ihn hindurchströmte. Die Stimme des Schattens erinnerte an den Klang von Knochen, die zermahlen werden.

»Sieh hin!«

Die Vier Länder erschienen vor seinen Augen. Wie ein Gemälde breiteten sich Wiesen, Berge, Hügel, Seen, Wälder und Flüsse vor ihm aus, im Sonnenlicht farbig leuchtende Flecken der Erde. Er hielt den Atem an, als er das Bild so deutlich und aus so großer Höhe sah, obwohl er wusste, dass alles nur eine Vision war. Aber das Sonnenlicht begann fast augenblicklich zu schwinden, die Farben zu verblassen. Dunkelheit umfing ihn, Dunkelheit, in die sich düsterer grauer Nebel und schwefelhaltige Asche mischten, die aus ausgebrannten Kratern aufstieg. Das Land verlor seine Eigenart und wurde öd und leer. Er spürte, wie er sich darauf zubewegte; nur mit Widerwillen näherte er sich diesem Anblick und Geruch. Menschliche Wesen zogen in Scharen durch dieses verwüstete Land, mehr Tier als Mensch. Sie zerrten und rissen aneinander, sie schrien und kreischten. Dunkle Gestalten huschten um sie herum, körperlose Schatten mit Augen aus Feuer. Die Schatten bewegten sich zwischen den menschlichen Wesen, berührten sie, wurden eins mit ihnen und verließen sie wieder. Sie bewegten sich in einer Art Tanz, der zugleich gespenstisch und doch zielgerichtet war. Er sah, dass die Schatten die Menschen verschlangen. Die Menschen dienten ihnen als Nahrung.

»Sich hin!«

Die Vision veränderte sich. Er sah sich selbst, einen abgemagerten, in Lumpen gekleideten Bettler vor einem Kessel voll seltsamen weißen Feuers, das blubberte und wirbelte und seinen Namen flüsterte. Nebel stiegen aus dem Kessel auf und bahnten sich ihren Weg zu ihm herunter, umhüllten ihn, liebten ihn, als wäre er ihr Kind. Schatten huschten um ihn herum, zogen zuerst an ihm vorbei, dann drangen sie in ihn ein wie in eine leere Hülle, in der es ihnen zu spielen beliebte. Er fühlte ihre Berührung; er wollte schreien.

»Sich hin!«

Wieder veränderte sich die Vision. Sie offenbarte ihm ein riesiges Waldstück, in dessen Mitte sich ein hoher Berg erhob. Auf der Spitze des Berges ruhte ein Schloss, alt und verwittert, Türme und Mauern ragten in das Dunkel hinein. Paranor dachte er. Paranor ist wieder da! Er spürte etwas Heiteres und Hoffnungsvolles in sich aufsteigen und wollte seine Freude hinausschreien. Aber schon schlangen sich die Nebel um das Schloss. Die Schatten huschten ganz nahe vorbei. Die uralte Festung begann zu bröckeln und zu zerfallen, die Mauern und der Mörtel brachen wie unter einem Schraubstock. Die Erde erzitterte, und Schreie erhoben sich von den Menschen, die zu Tieren wurden. Feuer trat aus der Erde und spaltete den Berg, auf dem Paranor ruhte, zerstörte schließlich das Schloss selbst. Wehklagen erfüllte die Luft, es war der Schrei eines seiner letzten Hoffnungen Beraubten. Der alte Mann erkannte, dass es sein eigenes Wehklagen war, das er hörte.

Dann sah er nichts mehr. Er befand sich wieder vor dem Hadeshorn, im Schatten der Drachenzähne, ganz allein mit Allanon. Trotz der Erleichterung zitterte er.

Der Schatten deutete auf ihn. »All das, was du gesehen hast, wird Wirklichkeit, sollten die Träume keine Beachtung finden. So wird es sein, wenn du nicht handelst. Du musst helfen. Such sie auf – den Jungen, das Mädchen und den Dunklen Onkel.

Erzähl ihnen, dass die Träume wahr sind. Bitte sie, mich in der ersten Nacht des neuen Mondes, wenn der Mondzyklus geschlossen ist, hier aufzusuchen. Dann werde ich mit ihnen sprechen.«

Der alte Mann zog die Stirn in Falten und murmelte vor sich hin, während sich seine Unterlippe sorgenvoll nach vorne schob. Seine Finger zogen noch einmal die Beutelschnur fest, bevor er den Beutel zurück in seinen Gürtel steckte. »Ich werde es tun, weil kein anderer dafür in Frage kommt«, sagte er schließlich und versuchte gar nicht, seinen Widerwillen zu verbergen. »Aber erwarte nicht ...«

»Such sie nur auf. Das ist alles, was ich verlange. Das ist alles, worum ich dich bitte. Geh jetzt!«

Der Schatten Allanons schimmerte hell und verschwand. Das Licht verschwand, und das Tal war wieder leer. Der alte Mann stand da und blickte auf das ruhige Wasser des Sees, bevor er sich abwandte.

Als er zurückkehrte, brannte das Feuer, das er verlassen hatte, immer noch, doch es war jetzt weit heruntergebrannt und hob sich nur schwach gegen die Dunkelheit ab. Der alte Mann starrte gedankenverloren in die Flammen, um sich dann vor ihnen niederzukauern. Während er in der Asche herumstocherte, lauschte er der Stille seiner Gedanken.

Der Junge, das Mädchen und der Dunkle Onkel – er kannte sie. Sie, die Kinder von Shannara, konnten alle retten, sie konnten den Zauber wieder zum Leben erwecken. Er schützelte sein ergrautes Haupt. Wie sollte es ihm gelingen, sie zu überzeugen? Wenn sie nicht einmal auf Allanon hörten, warum sollten sie dann auf ihn hören?

Noch einmal sah er im Geist die schrecklichen Visionen. Er wusste, dass er gut daran tat, einen Weg zu finden, um sich ihnen begreiflich zu machen. Er kannte ja die Kraft der Visionen – und dieses Wissen erfüllte ihn mit Stolz –, und die, die er gesehen hatte, entsprachen der Wahrheit, die sogar einer wie

er, der den Druiden und ihrem Zauber abgeschworen hatte, erkennen konnte.

Falls die Kinder von Shannara nicht begriffen, würden diese Visionen Wirklichkeit werden.

2

Par Ohmsford stand in der hinteren Tür des Bierhauses und starrte auf die dunkle schmale Straße zwischen den angrenzenden Häusern hinaus, die sich irgendwann in den flackernden Lichtern von Varfleet verlief. Das Bierhaus war ein lang gestrecktes baufälliges altes Gebäude mit verwitterten Bretterwänden und Dachschindeln und sah im wahrsten Sinne des Wortes aus, als hätte es irgendwann einmal jemandem als Stall gedient. Im oberen Stockwerk über dem Schankraum und den hinteren Lagerräumen befanden sich die Schlafzimmer. Das Gebäude selbst stand auf einem Hügel am westlichen Rand der Stadt am Ende einer Reihe von Häusern, die alle zusammen in Hufeisenform angeordnet waren.

Par atmete tief die Nachtluft ein und genoss den Duft, den sie verströmte. Gerüche der Stadt, Gerüche des Lebens, Fleisch- und Gemüseintöpfe mit den verschiedensten Gewürzen, stark riechende Schnäpse und herbe Biere, wohlriechende Düfte, Lederwerk, glühendes Eisen, das über glimmenden Kohlen geschmiedet wurde, der Schweiß von Tieren und Menschen, die auf engem Raum zusammen waren, der Geruch von Stein und Holz und Staub, der sich vermischte und gelegentlich einzeln wahrzunehmen war – er kannte sie alle. Am unteren Ende der Gasse, hinter den mit Brettern vernagelten und beschmierten Rückseiten der Läden, fiel der Hügel zur Mitte der Stadt hin ab. Die Stadt, die bei Tage nichts weiter war als eine hässliche und farblose Ansammlung von

Gebäuden, ein Labyrinth von steinernen Mauern und Straßen, hölzernen Verschlagen und teergeschwärzten Dächern, zeigte bei Nacht ein anderes Gesicht. Die Gebäude verloren in der Dunkelheit ihre Umrisse. Tausende von Lichtern erhellten die Stadt und erstreckten sich wie ein riesiger Schwarm von Leuchtkäfern, so weit das Auge reichte. Sie übersäten die unsichtbare Landschaft und flackerten in der Finsternis, während sie auf ihrem Weg nach Süden goldene Spuren auf der flüssigen Haut des Mermidon hinterließen. Dann war Varfleet wunderschön, aus dem Aschenputtel war wie durch Zauberhand eine Prinzessin geworden.

Par freute sich an dem Gedanken, dass die Stadt von einem Zauber umgeben war. Er liebte die Stadt sowieso, liebte sie, wie sie sich vor ihm erstreckte, liebte die Menschen und Dinge, die miteinander verschmolzen, liebte das pulsierende Leben. All das ließ sich in keiner Weise mit Shady Vale, dem von Wald umgebenen Dorf, in dem er aufgewachsen war, vergleichen. Die Reinheit der Bäume und Flüsse, die Einsamkeit, das Gefühl der Sorglosigkeit, von der das Leben im Tal erfüllt war, gab es hier nicht. Die Stadt wusste nichts von jenem Leben und hätte sich auch nicht das Geringste daraus gemacht. Par machte sich darüber jedoch keine Sorgen. Er liebte die Stadt bedingungslos. Und schließlich gab es keine Anzeichen dafür, dass er sich zwischen den beiden entscheiden musste. Es gab keinen Grund, warum er sich nicht an beiden erfreuen sollte.

Coll war natürlich anderer Meinung. Coll sah die Dinge ganz anders. In seinen Augen war Varfleet nichts weiter als eine gesetzlose Stadt am Rande der Föderationsherrschaft, ein Räubernest, ein Ort, an dem jeder nach seinen eigenen Gesetzen lebte. Für ihn gab es in ganz Callahorn, um nicht zu sagen im ganzen Südland, keinen schrecklicheren Ort als diesen. Coll hasste die Stadt.

Aus der Dunkelheit hinter ihm drangen Stimmen und der Klang klirrender Gläser, die Geräusche des Bierhauses, die

durch eine offene Tür kurz zu hören waren, um dann, als die Tür wieder geschlossen wurde, zu verstummen. Par drehte sich um. Sein Bruder bewegte sich vorsichtig den Gang hinunter, sein Gesicht war in der Dunkelheit kaum auszumachen.

»Es ist fast Zeit«, sagte Coll, als er seinen Bruder erreichte.

Par nickte. Er wirkte klein und schwächling im Vergleich mit Coll, einem großen, starken jungen Mann mit derben Zügen und gelblichen Haaren. Keiner, der sie nicht kannte, hätte sie für Brüder gehalten. Coll war ein typischer Mann aus dem Tal, gebräunt und derb, mit riesigen Händen und Füßen. Die Füße waren immer wieder Anlass für Witze. Par verglich sie gern mit Entenfüßen. Er selbst war schwächling und hellhäutig, seine Züge erinnerten, angefangen von seinen spitzen Ohren und Brauen bis hin zu seinen hohen, schmalen Backenknochen, unmissverständlich an einen Elfen. Es hatte eine Zeit gegeben, in der es in der Familie beinahe kein Elfenblut mehr gab, und zwar deshalb, weil die Ohmsfords generationenlang immer im Tal gelebt hatten. Dann aber, vor vier Generationen (das wusste er von seinem Vater), war sein Ururgroßvater in das Westland zu den Elfen zurückgekehrt, hatte ein Elfenmädchen geheiratet, und die beiden hatten einen Sohn und eine Tochter bekommen. Der Sohn hatte wiederum ein Elfenmädchen geheiratet, und dann waren die beiden, die Pars Urgroßeltern sein sollten, aus unerfindlichen Gründen ins Tal zurückgekehrt und brachten auf diese Weise neues Elfenblut in die Ohmsford-Familie. Sogar damals war das unterschiedliche Erbe in vielen Familienmitgliedern nicht zu erkennen; Coll und seine Eltern Jaralan und Mirianna waren die besten Beweise dafür. In Par dagegen hatte sich das Elfenblut vom ersten Tag an gezeigt.

Bedauerlicherweise war es jedoch nicht unbedingt wünschenswert, auf diese Weise erkannt zu werden. In Varfleet verbarg Par seine Merkmale, indem er seine Brauen zupfte, sein Haar lang trug, um seine Ohren zu verdecken, und seinem

Gesicht mit Tönungscreme ein dunkleres Aussehen verlieh. Es blieb ihm keine andere Wahl. In diesen Tagen wäre es unklug gewesen, die Aufmerksamkeit auf sein Elfenerbe zu lenken.

»Sie hat sich heute abend ganz besonders hübsch zurechtgemacht, meinst du nicht auch?«, sagte Coll, während sein Blick zu der Stadt hinschweifte. »Schwarzer Samt und Glitzer, und jedes Härchen an seinem Platz. Kluges Mädchen, diese Stadt. Und selbst den Himmel hat sie zum Freund.«

Par lächelte. Mein Bruder, der Dichter. Es war eine klare Nacht, die kleine Mondsichel und die Sterne erhellten den Himmel mit ihrem Glanz. »Schon möglich, dass du sie mit der Zeit mögen würdest, wenn du ihr nur eine kleine Chance geben wolltest.«

»Ich?«, schnaubte Coll. »Sehr unwahrscheinlich. Ich bin hier, weil du hier bist. Ich würde keine Minute länger bleiben, wenn ich nicht müsste.«

»Wenn du wolltest, könntest du gehen.«

Coll sträubte sich. »Lass uns nicht wieder davon anfangen, Par. Wir haben das doch schon so oft durchgesprochen. Du warst derjenige, der in die Städte im Norden kommen wollte. Mir hat die Idee schon damals nicht gefallen, und sie gefällt mir jetzt keinen Deut besser. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass wir, du und ich, uns entschieden haben, die Sache gemeinsam durchzustehen. Ich wäre ein schöner Bruder, wenn ich dich hier zurückließe und jetzt zum Tal zurückkehrte! Außerdem glaube ich nicht, dass du ohne mich hier zu recht kämst.«

»Schon gut, schon gut, ich wollte ja nur ...«, warf Par ein.

»... versuchen, dir einen kleinen Spaß auf meine Kosten zu erlauben!«, beendete Coll erregt. »Du hast das in letzter Zeit mehr als einmal versucht. Es scheint dir zu gefallen.«

»Das stimmt nicht.«

Coll ging nicht darauf ein, sondern startete in die Dunkelheit hinaus.

»Ich würde mir nie erlauben, jemanden mit Entenfüßen auf den Arm zu nehmen.«

Coll musste wider Willen grinsen. »Das sind ja schöne Worte aus dem Mund eines kleinen Burschen mit spitzen Ohren. Du solltest dankbar sein, dass ich mich entschlossen habe, zu bleiben und mich um dich zu kümmern!«

Par stieß ihn an, und beide mussten lachen. Dann wurden sie ganz still und lauschten auf Geräusche, die aus dem Bierhaus und den dahinter liegenden Straßen zu ihnen drangen. Par seufzte. Die warme, schläfrige Sommernacht ließ die kalten, ungemütlichen Tage der vergangenen Wochen wie einen Traum erscheinen. In solchen Nächten verflogen die Sorgen, und Träume erwachten zu neuem Leben.

»Es geht das Gerücht um, dass Sucher in der Stadt sind«, teilte Coll ihm plötzlich mit und machte damit seiner zufriedenen Stimmung ein Ende.

»Das ist doch nichts Neues«, antwortete er.

»An Gerüchten ist oft was Wahres. Man sagt, dass sie sich alle, die etwas mit Zauberei zu tun haben, schnappen und die Bierhäuser schließen wollen.« Coll schaute ihn eindringlich an. »Sucher, Par. Nicht einfache Soldaten. Sucher.«

Par wusste Bescheid. Sucher – so nannte man die Geheimpolizei der Föderation, die Vollzugsbeamten des gesetzgebenden Koalitionsrates. Er war im Bilde.

Coll und er waren vor zwei Wochen in Varfleet eingetroffen. Sie hatten die Vertrautheit und den Schutz ihres Elternhauses verlassen und waren zunächst ins Grenzland von Callahorn gekommen. Sie hatten sich auf den Weg gemacht, weil Par es so beschlossen hatte, weil er die Zeit für gekommen hielt, ihre Geschichten anderswo zu erzählen, und weil er glaubte, dass es notwendig war, dafür zu sorgen, dass auch andere, außerhalb des Tals, davon erfuhren. Sie wählten Varfleet, weil Varfleet eine offene Stadt ohne Föderationsherrschaft war, ein Paradies für Gesetzlose und Flüchtlinge, aber auch für neue

Ideen, ein Ort, wo die Menschen immer noch offen waren, ein Ort, wo Zauber immer noch geduldet, wo sogar damit kokettiert wurde. Er besaß den Zauber, und mit Colls Hilfe war er in der Lage, die anderen daran teilhaben zu lassen. Es gab bereits genügend andere, die mit Zauberei experimentierten, aber sein Zauber war von anderer Art. Sein Zauber war echt.

Sie stießen bereits am Tag ihrer Ankunft auf das Bierhaus, eines der größten und bekanntesten der Stadt. Par überredete den Besitzer schon beim ersten Gespräch dazu, sie anzustellen. Schließlich konnte er mithilfe des Wunschlieds jeden dazu bringen, so gut wie alles zu tun.

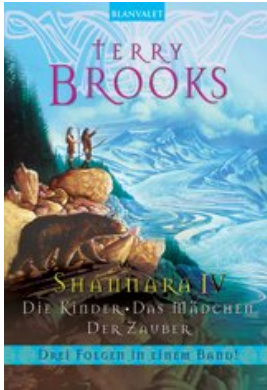
»Echter Zauber.« Dabei bewegte er die Lippen, ohne dass ein Laut aus seinem Mund drang.

Viel echter Zauber war in den Vier Ländern nicht übrig geblieben, wenigstens nicht außerhalb der abgeschiedenen Gebiete, wohin die Föderation ihre Herrschaft noch nicht ausgedehnt hatte. Das Wunschlied war alles, was den Ohmsfords geblieben war. Seit zehn Generationen war es von einer zur anderen weitergegeben worden, wobei freilich nicht alle Mitglieder der Familie mit dieser Gabe gesegnet waren, die ihre Träger scheinbar ganz nach Lust und Laune bestimmte und erwählte. Coll beherrschte das Wunschlied nicht. Auch seine Eltern nicht. In der Tat hatte niemand in der Familie diese Gabe besessen, seit seine Urgroßeltern aus dem Westland zurückgekehrt waren. Er dagegen beherrschte das Wunschlied seit dem Tag seiner Geburt, den gleichen Zauber, den es seit dreihundert Jahren gab, seit den Tagen seines Vorfahren Jair. Die Geschichten und Legenden hatten davon berichtet. Wünsche und singe. Er war in der Lage, seinen Zuhörern Bilder vor Augen zu führen, die so lebendig waren, dass sie wirklich erschienen. Er konnte das Nichts in Materie verwandeln.

Und genau das hatte ihn nach Varfleet getrieben. Seit drei Jahrhunderten waren die Geschichten vom Elfenhaus von Shannara von einer Generation zur nächsten weitergegeben

worden. In Wirklichkeit jedoch hatte alles schon viel früher angefangen, als die Geschichten sich noch nicht um die Zauberkraft drehten, weil noch niemand davon wusste, sondern um die alte Welt vor ihrer Zerstörung durch die Großen Kriege; die Geschichtenerzähler waren die wenigen, die die furchtbare Katastrophe überlebt hatten. Jair war der erste, der das Wunschlied gebrauchte, um den Bildern, die er durch seine Worte heraufbeschwor, mehr Eindringlichkeit zu verleihen und sie im Geiste seiner Zuhörer lebendig werden zu lassen. Die Geschichten berichteten von vergangenen Tagen: vom Elfenhaus von Shannara, von den Druiden und ihrer Burg Paranor, von Elfen und Zwergen und von der Magie, die ihr Leben beherrschte. Es wurden Geschichten erzählt von Shea Ohmsford und seinem Bruder Flick und ihrer Suche nach dem Schwert von Shannara, von Wil Ohmsford und der schönen Elfentochter Amberle und ihrem Kampf gegen die Dämonenhorden, von Jair Ohmsford und seiner Schwester Brin und ihrer Reise in die Festung Graumark, ihrem Zusammentreffen mit den Mordgeistern und dem Ildatch, von den Druiden Alanon und Bremen, vom Elfenkönig Eventine Elessedil, von Kriegerinnen wie Balinor Buckhannah und Stee Jans und von vielen anderen Helden. Diejenigen, die das Wunschlied beherrschten, machten sich seine Zauberkräfte zunutze. Die anderen verließen sich lediglich auf Worte. Ohmsfords wurden geboren und starben, und viele von ihnen trugen die Geschichten in ferne Länder. Doch seit drei Generationen hatte keiner aus der Familie die Geschichten außerhalb des Tals erzählt. Niemand wollte das Risiko auf sich nehmen, entdeckt zu werden.

Denn das Risiko war groß. Die Ausübung jedweder Zauberei war in den Vier Ländern durch Gesetz verboten – oder zumindest dort, wo die Föderation herrschte, was praktisch das Gleiche war. Seit hundert Jahren war es so. Während der ganzen Zeit hatte kein einziger Ohmsford das Tal verlassen. Par



Terry Brooks

Shannara IV

Die Kinder/Das Mädchen/Der Zauber
Drei Folgen in einem Band!

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-24296-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2004

300 Jahre nach den Heldentaten Shea Ohmsfords und seiner Kinder regt sich erneut das Böse in den Vier Ländern. Der Geist des Druiden Allanon versammelt drei von Sheas Nachfahren, um das Land zu retten. Doch für erfolgreichen Widerstand wird das verschollene Schwert von Shannara benötigt ...